

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 33 Wagnis Utopie (1999), S. 62-65
Autorin: *Alexander von Pechmann*
Rezension

Richard Saage

Innenansichten Utopias.

Wirkungen, Entwürfe und Chancen des utopischen Denkens
Berlin 1999 (Duncker & Humblodt), 228 S., 128.- DM.

Mit seinem neuesten Buch legt der Hallenser Politologe und Utopieforscher Richard Saage eine Sammlung von größtenteils schon verstreut erschienenen Artikeln vor, die eine „Innenansicht“ des utopischen Denkens unternehmen. Das bedeutet, daß sich Saage seinem Gegenstand nicht nur, wie er einleitend schreibt, „ohne voreilige Apologien“ oder „apriorische Vorverurteilungen“ (7) nähern will, sondern daß er das utopische Denken durchaus auch mit Sympathie begleitet. Im ersten Teil geht er an Beispielen, wie der Faszination der frühneuzeitlichen Utopien fürs Geometrische, den Wirkungsweisen utopischer Entwürfe nach, die nicht einfach nach ihrem Erfolg oder Mißerfolg zu beurteilen seien, sondern die meist indirekt und unterschwellig die sozio-politische Wirklichkeit, z.B. im Städtebau, beeinflußt haben. Der zweite Teil befaßt sich insbesondere mit dem konstruktiven und produktiven Charakter des utopischen Denkens, in das Saage auch die Science fiction-Literatur einbezieht, und will - dem gängigen Vorurteil von dessen starrem und geschlossenem Denken entgegen - auf den offenen und selbstkritischen Charakter des Utopiediskurses verweisen. Der dritte Teil schließlich, der uns als der gegenwärtig interessanteste erscheint, versammelt Beiträge, die die Zukunftsfähigkeit des utopischen Denkens zum Thema haben.

Unternimmt man es, Saages „Innenansichten Utopias“ in die aktuelle Diskussion einzuordnen, so müssen sie, seit das „Ende der Utopie“ ausgerufen worden ist, als doch eher von historischem und marginalem Interesse erscheinen. Spätestens seither weiß man, daß wir – wie uns die Protagonisten des aufblühenden Casino-Kapitalismus versichern – des utopischen Denkens nicht mehr bedürfen oder - hören wir mehr auf die eher antignostisch gestimmten Warner - seiner nicht mehr bedürfen dürfen. Diesem liberal-konservativen Konsens halten Saages „Innenansichten“ kenntnisreich und durchaus selbstkritisch gegen.

Nicht, so sein differenzierender Einwand, sei das utopische Denken als ganzes diskreditiert, sondern vielmehr sei eine spezifische Ausprägung von Utopieentwürfen in der Tat am Ende. Diese Tatsache mache eine Rückbesinnung auf die Ursachen des utopischen Denkens erforderlich wie auch eine selbstkritische Reflexion auf das, was an ihm nur noch von historischem Interesse sein kann. Was die Erforschung der Ursachen betrifft, so will Saage, gleichsam historisch-materialistisch, an der Einsicht festhalten, daß die Utopien ihren Ursprung nicht in der überschäumenden Einbildungskraft haltloser Phantasten haben, sondern daß sie ein „Unbehagen“ zur Sprache bringen: „Ebenso wichtig wie der utopische Entwurf selbst scheint mir der soziopolitische Anlaß zu sein, der sie ausgelöst hat...: Sie antworten nämlich seit Morus auf erkennbare Fehlentwicklungen und Krisen des gesellschaftlichen und heute sogar globalen Kontextes, innerhalb dessen sie entstanden sind.“ (186). Leider vertieft Saage diesen Gesichtspunkt hier nicht, so daß wir ergänzen wollen, daß die Zukunftsfähigkeit von Utopien demnach mit davon abhängt, ob wir uns das recht unplausible Urteil erlauben, wir lebten in der besten aller möglichen oder, zumindest doch, in der bestmöglichen aller Welten. Solches Urteil aber würde, worauf Saage immer wieder verweist, sowohl die Produktivität des Denkens hemmen als uns auch „der fatalistischen Ideologie eines nicht steuerbaren Selbstlaufs der gesellschaftlichen Prozesse“ (10) ausliefern.

Statt den Ursachen näher nachzugehen, richtet Saage sein Bemühen vor allem auf die Ausarbeitung der zukunftsfähigen Elemente eines nachklassischen utopischen Denkens. Was zweifellos zu Ende sei, seien die „autoritär-etatistischen Utopien“, die von Campanellas „Sonnenstaat“ bis zum bolschewistischen Programm des „Übergangs in den Kommunismus“ reichen, und deren negative Konsequenzen die „schwarzen Utopien“ von Samjatin's „Wir“ bis zu Orwells „1984“ ins Bild gesetzt haben. Diesen Modellen gegenüber verweist Saage auf die Erneuerung des Utopiediskurses

innerhalb der Frauen- und Ökologiebewegung, der genau mit den Defiziten bricht, auf die sich die These vom „Ende der Utopie“ stützt, und der sich, selbstkritisch, der möglichen negativen Folgen bewußt ist.

Für diesen erneuerten Diskurs seien vor allem zwei Aspekte kennzeichnend: der eine sei die *Preisgabe einer „repressiven Homogenität“* zugunsten einer Vielfalt und Offenheit. Dies bedeutet, daß Konflikte nicht mehr um einer Harmonie willen perhorresziert, sondern als „Bedingung der Innovation ... ausdrücklich begrüßt (werden)“ (175); daß die Tradition eines „strikten Zentralismus“ einer tiefgreifenden Revision unterzogen und an anarchistische Traditionen angeknüpft wird; und daß schließlich die Institution des Privateigentums, die seit Platon als „die entscheidende Ursache aller Übel“ diagnostiziert wurde und durchs Gemeineigentum ersetzt werden sollte, in ihrer Bedeutung relativiert wird. Dieser Topos werde überlagert oder ersetzt durch die Patriarchatskritik im feministischen und die Kritik am „instrumentellen Verhältnis zur Natur“ im ökologischen Utopiediskurs.

Der zweite Aspekt, der den erneuerten Utopiediskurs kennzeichne, sei die „*Selbstreflexivität*“, welche die Utopiekritik bewußt mit aufnimmt, und für die es in den klassischen Utopien keine Entsprechung gebe: „Offenbar“, zieht Saage das Fazit, „ist nach ‚1984‘ eine positive Utopie nur noch glaubhaft, wenn sie sich der Möglichkeit des Umschlags ins Negative stets bewußt ist.“ (176).

Saage zeigt - teils gewollt, teils auch ungewollt -, daß die Bemühungen um die Zukunftsfähigkeit des utopischen Denkens keineswegs unproblematisch sind. Er verweist auf die ganz unverkennbar regressiven Tendenzen, wenn sich feministische Utopien wie Solinas „Manifest der Gesellschaft zur Vernichtung der Männer“ oder d'Eaubonnes „Geheimnis des Mandelplaneten“ in Destruktionsphantasien ergehen, oder wenn ökologische Utopien wie Callenbachs „Ökotopia“ in Ganzheitsvisionen münden, die auf antiindividualistische und autoritäre Muster zurückgreifen. Ob allerdings die Zukunftsvisionen, für die Saage sich stark zu machen scheint, welche die sozialutopische Idee des guten Lebens mit einer „szientifischen Umwelttheorie“ verbinden, wie die Programme für den „ökologischen Umbau der Industriegesellschaft“, die Lösung der Zukunftsfragen bringen, dürfte eher unwahrscheinlich sein. Zwar weist Saage mit Recht darauf hin, daß, sowie eine Prognostik ohne die Orientierung an einem utopischen Entwurf über die bloße Fortschreibung bestehender Tendenzen nicht hinauskommt, die Utopien ohne die positiven Erkenntnisse der Wissenschaft ihren Bezug zur

Pechmann: Saage

Realität verlören. Doch Entwürfe solcher Art werden bestenfalls Beiträge zu einem allgemeineren Zukunftsdiskurs sein.

So bietet Saages Sammlung von Artikeln eine äußerst anregende Lektüre für die, die die Zukunft denken wollen, um sich im Spannungsfeld zwischen alten und neuen Utopien zu orientieren. Der Verlag aber wird sich die Frage gefallen lassen müssen, wo er denn die Käuferschicht vermutet, wenn er das Buch für stolze 128.- DM in den Handel bringt.

Alexander von Pechmann